

Anthropologie der Gabe

von

Alain Caillé, Frank Adloff, Christian Papilloud

1. Auflage

[Anthropologie der Gabe – Caillé / Adloff / Papilloud](#)

schnell und portofrei erhältlich bei [beck-shop.de](#) DIE FACHBUCHHANDLUNG

campus Frankfurt am Main 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 593 38642 3

Alain Caillés *Anthropologie der Gabe* – Eine Herausforderung für die Sozialtheorie?

Frank Adloff und Christian Papilloud

Der Pariser Sozialwissenschaftler Alain Caillé ist hierzulande ein noch weitgehend Unbekannter – vielleicht auch deshalb, weil er sich in seiner akademischen Karriere intensiv mit Marcel Mauss, einem »berühmten Unbekannten«, auseinandergesetzt hat und deshalb Rezeptionsbarrieren gleichsam vorprogrammiert waren. Caillé erblickt in den Schriften von Marcel Mauss (1872–1950), dem Neffen Émile Durkheims, einen ungehobenen Schatz von großer Relevanz für derzeitige soziologische Theorie-Debatten. Der vorliegende Band ist daher primär als eine Reflexion über Mauss, insbesondere über sein berühmtestes Werk *Die Gabe* aus dem Jahr 1924 zu betrachten. Jedoch beinhaltet er mehr als nur den Versuch der Erschließung Mauss'scher Gedanken. Vielmehr betrachtet Caillé *Die Gabe* als einen zentralen Ausgangspunkt für systematische Theoriearbeit: Mauss' Essay – so Caillé – vermag den Sozialwissenschaften überhaupt erst den Zugang zu ihren klassischen Fragestellungen zu eröffnen, etwa wie sich soziale Handlungen konstituieren und wie sich soziale Ordnung herausbildet. Mauss sei in seiner Analyse weit über Durkheims Antworten auf diese Fragen hinausgegangen, indem er auf höchst kreative Weise soziale Interaktion und Ordnung auf den Zyklus von Geben, Annehmen und Erwidern zurückbezogen habe. Zugleich sei in einer solchen Perspektive die kulturelle Basis des Sozialen mitgedacht worden: Idealismus und Materialismus überwindend stellt Mauss nämlich heraus, dass Gaben nicht nur Symbole, sondern Symbole auch Gaben sind. Diese Überlegungen von Mauss sind für Caillé von zentraler Bedeutung, zeigen sie doch, dass sich im Anschluss daran ein »drittes Paradigma« entwickeln lässt, das den normativistischen Holismus (à la Durkheim, Parsons u.a.) ebenso überwindet wie den utilitaristischen Individualismus (etwa in Form von *Rational-Choice*-Theorien).

Das Sich-Einlassen auf Caillé's Thesen fällt deshalb so schwer, weil die in Deutschland vorangetriebene soziologische Theorie kaum dazu beige-

tragen hat, Mauss als Sozialtheoretiker ernst zu nehmen. In der Gründungs- und Aufbauphase der bundesdeutschen Soziologie setzte sich lediglich René König systematisch mit Mauss und anderen Durkheimianern auseinander (König 1978a, 1978b). Den anderen Fachvertretern in dieser wie auch noch in späterer Zeit war die thematische und theoretische Nähe zwischen den Arbeiten von Durkheim und Mauss wohl zu groß, als dass man die Eigenständigkeit des Mauss'schen Denkens hätte würdigen können. Da man zudem Mauss aufgrund dessen langer Beschäftigung mit nicht-europäischen Kulturen bequem der Ethnologie zuschlagen konnte, blieb die Rezeption seines Werkes in der deutschen Soziologie lange aus. Dies hat sich erst jüngst geändert. Stephan Moebius (2006a) legte einen Einführungsband in Mauss' Leben und Werk vor, und Mauss' Gaben- und Reziprozitätstheorie hat zuletzt einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen (Moebius/Papilloud 2006; Adloff/Mau 2005, 2006; Adloff 2007; Hillebrandt 2007). Auch wenn Mauss' Essay *Die Gabe* mit diesen Texten eine erste Würdigung im deutschsprachigen Raum erfahren hat, so steht eine systematische sozialtheoretische Rezeption seines Gesamtwerks noch immer am Anfang.

Dies ist in Frankreich anders. Seit etwa Mitte der 1990er Jahre gibt es dort eine intensive und fruchtbare Debatte um Mauss' Beitrag zur soziologischen Theorie. Dabei wird mit der Frage, was Mauss und Durkheim eint oder trennt, zugleich auch das Werk Durkheims mitverhandelt. Im Hintergrund steht das gerade für die französische Soziologie so zentrale Problem, auf welchem Fundament eine soziologische Theorie errichtet werden soll, wenn (Post-)Strukturalismus und individualistischer Utilitarismus nicht mehr als zufriedenstellende Ansätze gelten können beziehungsweise wenn man der sterilen Debatte zwischen diesen beiden Theorielagern entkommen will. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Mauss gegenwärtig intensiv rezipiert wird. Nicht nur Caillé sieht in Mauss, wenn man ihn denn aus den Fesseln der strukturalistischen Deutung eines Lévi-Strauss und der strukturalistisch-utilitaristischen Deutung eines Pierre Bourdieu befreit, den Ahnherrn und Klassiker einer symboltheoretisch informierten, gleichwohl nicht-strukturalistischen Soziologie, einer Soziologie, die man als nicht-normativistisch und anti-utilitaristisch bezeichnen könnte und die eine Nähe zu interaktionistischen Gedanken aufweist.

Tatsächlich fand in den französischen Geistes- und Sozialwissenschaften bereits ab Mitte der 1970er Jahre eine zunächst latente und dann manifest werdende theoretische Umorientierung statt, die in die eben beschrie-

bene Richtung zeigte – die Abkehr vom strukturtheoretischen Systemgedanken verband sich mit einem neuen Interesse für das Subjekt (Dosse 1999: 427ff.). Auf philosophischer Ebene wurde ein vom essentialistischen Denken geläuterter Humanismus re-etabliert, der das Subjekt und damit zusammenhängend ethische Fragen (etwa in den Werken von Paul Ricœur und eher soziologisch in denen Alain Tourraines) wieder ernst nahm, Akteure nicht länger als Anhängsel von Strukturen ansah und Bedeutungen nicht mehr auf Zeichen reduzierte. Ansatzweise zeigte sich diese Entwicklung seit Mitte der 1970er Jahre beispielsweise im Aufstieg des methodologischen Individualismus, wobei hier Raymond Boudon eine nicht unerhebliche Rolle spielte (vgl. Maurer/Schmid 2004). Gleichzeitig erfolgte die »Entdeckung« und Aneignung der Schriften Max Webers und Georg Simmels, bevor dann auch Autoren wie Erving Goffman und Harold Garfinkel eine Rolle zu spielen begannen. Die Möglichkeit, Gesellschaft als System und Struktur zu denken, wurde vor dem Hintergrund dieser theoretischen Verschiebungen zunehmend problematisch, und die französische Soziologie bezog mehr und mehr die Erfahrung sozialer Akteure ein, wenn es darum ging, theoretische Konzepte zu entwickeln (Moebius/Peter 2004: 31).

Aufgrund dieser Entwicklungen wird nachvollziehbar, warum Mauss in Frankreich als eigenständiger Klassiker der Soziologie wahrgenommen werden konnte. Er gilt dort – und zwar völlig zu Recht – eben nicht als bloßer Fortsetzer der Durkheim'schen Theorie. Die Renaissance der Mauss-Rezeption liegt vielmehr darin begründet, dass es Mauss offenbar gelungen war, die gegenwärtig wahrgenommenen Schwächen der Theorie Durkheims – ihre Subjektivität, ihren Normativismus, Funktionalismus und ihre unzureichende Konzeption der Symbolvermitteltheit des sozialen Lebens – zu überwinden, ohne dass er auf ein utilitaristisches Handlungsmodell zurückgreifen musste. So wurden dann auch in den 1990er Jahren im französischsprachigen Raum die Spezifika des Mauss'schen Denkens in einer Vielzahl von Publikationen herausgearbeitet: Im Jahr 1994 erschienen eine Mauss-Biographie von Marcel Fournier (2006 [1994]) und ein schmaler Band von Bruno Karsenti über Mauss' Konzept des »fait social total«, 1997 dann vom selben Autor das umfassende Werk *L'homme total. Sociologie, anthropologie et philosophie chez Marcel Mauss*; im Jahr 1996 rollte Maurice Godelier die Debatte um das »Rätsel der Gabe« auf und verband die ethnologische Sicht auf den Gabentausch mit Ausführungen über moderne Gesellschaften; die 105. Ausgabe der *Revue Européenne des Sciences Sociales* wid-